

Was Kathedralen für Städte bedeuten

**Vortrag beim „Fest unter den Türmen“
am 31. Oktober 2018 im Dom zu Lübeck**

„Ein Fest unter den Türmen – ein Fest für die Türme“ – das ist ein Titel, so recht nach meinem Herzen. Ein Fest für die Sinne. Ein Dankfest, das zweite Erntedankfest in diesem Jahr. Denn hier sollen natürlich nicht die maroden Zwillingstürme im Vordergrund stehen, sondern der Dank für das, was schon da ist, was immer schon da war durch Jahrhunderte hindurch. Die Menschen in Lübeck haben schon immer gesagt: „Ich will 7 Türme sehen!“ Sie wollen sie heil sehen. Und irgendwie hat das mit dem Heil zu tun, dass die Türme und stärker das Kirchenschiff verkörpern. Türme sind ja nicht nur Landmarken, sondern Wahrzeichen der Stadt. Sie sind aber auch als sichtbare Zeichen der Religion Wahrheitszeichen für den Glauben, der Hoffnungskraft und Lebensmut schenkt.

Neid ist nicht nur die deutsche, sondern auch die kirchliche Form der Anerkennung. Lübeck und Hamburg sind ja auch Zwillinge, so wie die Domtürme. Hanseatische Zwillinge. Aber diese Zwillinge fühlen sich nicht als Konkurrenten, sie kennen keinen Neid. Nun aber hat Lübeck etwas, was Hamburg nicht hat. Ein Ausstellungsstück im Museum, ein kurioses: Einen Nachttopf mit einer Karikatur auf dem Boden desselben. Es ist dort ein Portrait des Herrn Napoleon zu sehen. Die Karikatur beschwört die Grausamkeiten dieses kriegslüsternden Franzosen. Der Schöpfer der Karikatur hat diesen fiesen Kerl mit Rachegeleuten gezeichnet. Als Rache für die sieben Jahre Besetzung Lübecks von 1806 bis 1813. Hamburg hat keinen Nachttopf! Da hat Lübeck im Ranking der Hansestädte die Nase vorn. Aber Hamburg hat auch sieben Jahre Besetzung erlebt, diese durch und durch protestantische Stadt. Napoleon hat in Konkurrenz zum großen Michel den Kleinen Michel bauen lassen. Das war die allererste katholische Kirche in Hamburg. Damals haben so manche Hamburger sich als Katholikenfresser entpuppt. Das hat sich – gottlob – im Zeitalter der Ökumene gelegt.

Auch das ein kleiner Beitrag zu dem Thema der Kathedralen.

Faszination der Kathedralen

Welche Bedeutung die Kathedralen für die Menschen der Städte haben, schildert Pascal Mercier in seinem Buch „Nachtzug nach Lissabon“.

„Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedrale leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern aufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen Farben. Ich brauche ihren Glanz. Ich brauche ihn gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche es gegen das geistlose Gebrüll des Kasernenhofs und das geistlose Geschwätz der Mitläufer. Ich will den rauschenden Klang der Orgel hören, diese Überschwemmung von überirdischen Tönen. Ich brauche ihn gegen die schrille Lächerlichkeit der Marschmusik. Ich liebe betende Menschen. Ich brauche ihren Anblick. Ich brauche ihn gegen das tückische Gift des Oberflächlichen und Gedankenlosen.“

Diese Worte lässt Mercier einen 20-jährigen skeptischen Abiturienten sagen. Reife Worte! Sie geben die Faszination wieder, die alte Kirchen bis heute auf Menschen ausüben. Sie sind Ander-Orte, anders als alle anderen Orte und Räume. Sie bergen die Sehnsucht nach heiligen Räumen, nach der Schönheit des Lebens und nach Erhabenheit. Sie sind Gegenräume gegen architektonisch höchst beachtenswerte Einkaufspassagen, Flughafengebäude, Fußballstadien und tanzende Zwillingstürme vor der Hamburger Reeperbahn. Und allemal gegen die oft viel zu engen Wohnungen. Sie sind Orte der Absichtslosigkeit und der Zweckfreiheit, denn sie sind Gnadenorte, keine Zweckräume. Sie haben eine eigene Atmosphäre und sind anders gestimmt. Denn in den Kathedralen hängen die Gesänge und Gebete, die Klagen und der Jubel derer in den Gewölben, die in ihnen als Gemeinde versammelt waren. Sie haben Gott verehrt. Sie haben ihm ihre Lebensfreude und ihren Dank geschickt. Dafür sind Kathedralen gebaut, diese alten und sprechenden Räume. Nicht für Events und kommerzielle Zwecke. Ein Zweckbau ist immer konzentriert auf den homo faber, auf den aktiven, arbeitenden und leistungsorientierten Menschen. Kirchen müssen nicht nützlich sein. In ihnen können wir die herrlich schöne Zwecklosigkeit und die ebenso herrliche freimachende Absichtslosigkeit erfahren. Beides hat uns Gott zugeordnet.

Bauen im Horizont der Ewigkeit

„Sieben Türme will ich sehen!“ Und den Doppelturm des Domes besonders. Die Kathedralen der Stadt waren nie fertig. Generationen haben an ihnen gebaut. Mütter und Väter im Glauben haben sie als Asylort für bedrängte Seelen erfahren und als Gasthäuser unseres Gottes in den Wüsten des Lebens und in Kriegen. Immer wurde an ihnen weitergebaut. Keine Generation hat je das fertige Ergebnis erlebt. Geld war nie genug da. Man wartete geduldig, bis es da war. Geduld ist heute eine verschollene Tugend. Im Michel .bis nach Holland hin verkaufte man die Plätze im Gestühl. Stuhlsetterinnen passten auf, dass sich dort ja keine Fremden auf die angestammten Plätze setzten. Als das Geld nicht reichte, vermieteten die Hamburg ihre Plätze zusätzlich an andere. Sie merken: Hanseaten sind weltoffen, aber auch „geldoffen“. Dieses Beispiel möge Sie anregen, wenn Sie nach Geld suchen.

Die Menschen früher hatten ein anderes Zeitgefühl, auch beim Bauen. Nicht: „Ich will alles, und das sofort!“, mehr im Sinne der Ewigkeit, der Zeit ohne Zeit: „O Ewigkeit, du Schöne, mein Herz an dich gewöhne.“

Das Kloster Doberan, ein hochgotischer, großartiger Bau, wurde für 60 Mönche gebaut. Wir gehen heute mit den so genannten überflüssigen Kirchen so um, wie mit Theatern und Kinosälen. Sollen sie erhalten oder abgerissen werden, dann lautet die einzige Frage so: Rechnet sich das? Wir leben in einer Zeit, in der sich alles rechnen muss. Alle Lebensbereiche werden vom Geld diktiert. Für den Glauben ist Rechnen ein Fremdwort. Gott rechnet nicht mit Zahlen. Er rechnet ständig mit uns, aber nicht als Rechenkünstler oder Controller. Ein erheblicher Unterschied! Sie, wir bauen weiter am Dom. Und Gott baut an unserem Glauben. In Kathedralen lassen wir ihn bereitwillig an unserem Glauben bauen.

Nun wird bald wieder an Ihren Türmen gebaut. Weil Kirchen in Jahrhunderten gebaut wurden, verändern sie sich. Ich kam in den sechziger Jahren als Sänger der Kantorei am Schleswiger Dom in diesen weit größeren Dom. Damals stand der Altar noch unter dem Lettner. Genau wie in Schleswiger Dom noch heute. Seit 1970 steht der schlichte Sandsteinaltar nur um eine Stufe erhöht in der Mitte der Gemeinde. Um ihn gliedert sich das Gestühl kreuzförmig in vier Blöcken. Der Altar ist seitdem dem Triumphkreuz zugeordnet. Das war nicht die erste Lösung. Mein verstorbener Freund, der damalige Architekt Friedhelm Grundmann, ließ sich mit Ihrer Gemeinde auf einen längeren Prozess ein. Das ist klug. Jetzt stimmt der Platz. Die jetzige

Anordnung hat eine tiefe Symbolik. Die Gemeinde versteht sich als familia Dei, als Familie Gottes, die sich um den Tisch versammelt. Diese Kathedrale ist eine wahre Gemeindekirche.

Der Dom mit seinem weiten Dach

Er ist offen für alle, nicht nur für die frommen und treuen Gottesdienstbesucher. Es kann dann schon mal passieren, dass eine Frau nach einem übervollen Festgottesdienst zu der Pastorin einer Kathedrale sagt: „Wie schön! Nächste Woche sind wir wieder unter uns.“ Oder wie in der Generation der 68er ein befreundeter Kollege, eigentlich ziemlich sanftmütig und verbindlich. Der gab im Heiligabend-Gottesdienst in der überfüllten Nikolaikirche am Markt zu Kiel folgende Weisung von sich: „Nun stehen bitte mal alle die U-Boot-Christen auf, alle, die nur einmal im Jahr hier auftauchen. Bitte machen Sie denen Platz, die immer treu kommen.“

Eine Kathedrale und dieser Dom gehört nicht der Kerngemeinde. Keine Kathedrale gehört der Gemeinde. Gebaut hat den Dom nicht die Kirche. Gebaut haben ihn die Bürger dieser Stadt. Der Dom gehört Gott und darum allen in der Stadt. Er ist ein öffentliches Gebäude. Im Übrigen gibt es keine Kerngemeinde. Denn der Kern der Kirche ist der Glaube. Der schenkt sich uns unverdient. Und wird hier in wunderbarer Weise allen vermittelt. Der ist weder Besitz noch Eigentum, Kathedralen sind es auch nicht.

Der Dom – eine erstaunliche Gemeindekirche

Hier sind alle Menschen willkommen. Auch die manchmal lästigen Touristen. Der Dom ist offen für alle Gruppierungen unserer Gesellschaft. Der Drang in unserer Gesellschaft, zu selektieren, auszugrenzen, auszusondern, verbal und handfest, nimmt zu. Kirchen sind auch darin anders. Hier gehören die Reichen und die Obdachlosen hinein. Die, die ihres Glaubens gewiss sind, und die Skeptiker, die Kinder und die Zweifler. Ja, auch die Atheisten und die Suchenden.. Daran erinnert eine kleine Rabbi-Geschichte:

„Als Jaakow Jizchak drei Jahre alt war, lief er oft aus dem Lehrstübl davon, wofür ihn sein Lehrer bestrafte. Eines Tages folgte der ihm in den Wald – heimlich natürlich – und hörte ihn rufen: „Höre, Israel, Gott ist unser Gott.“ Erst da hörte der Lehrer auf, ihn zu bestrafen. Er fragte ihn: „Warum verschwendest du deine Zeit im Wald?“ Daraufhin der Dreijährige: „Ich suche Gott.“ „Ist Gott denn nicht überall“, fragte der

Rabbi, „und ist denn nicht überall derselbe?“ Da antwortete das Kind: „Er schon, aber ich nicht.“

Jede und jeder darf so wie der Dreijährige Nach Gott suchen. Und suchend auf eine Gottesbegegnung hoffen. Ich begründe das gern so:

In jedem von uns schlummert die Sehnsucht nach der Einheit des Lebens. Nach der Einheit von allem, was trennt und polarisiert, nach der Auflösung aller Gegensätze, die einen manchmal zu zerreißen drohen. Es ist jene Sehnsucht nach Güte inmitten von so viel Betrug, Lügen, fake news und so viel Gemeinheit. Es ist die Sehnsucht nach Reinheit in aller Unreinheit, nach Unschuld in versteckter Schuld. Dafür sind Kathedralen gebaut: um die Sehnsucht nach der Unverletzlichkeit und der gottesgeschenkten Würde der Unantastbarkeit zu bergen. Denn nicht nur der Körper braucht Immunschutz, auch die Seele. Und das geschieht alles mitten in unserem brüchigen und vielfach zerbrochenen – aber dennoch geretteten Leben. Das ist die zentrale Botschaft dieser Doms. Die wird hier sichtbar. Alle haben das gerettete Leben hier im Dom vor Augen. Alle, die hier verweilen, alle, die in ihm fragen und klagen, danken und bitten, sehen über sich das Triumphkreuz. Und können lange darauf schauen.

Magrit Wegner erzählte mir, dass sie einer Frau erzählt habe, hier würden auch Trauergottesdienste gehalten. Die staunte und fragte: „Auch für mich, wenn ich sterbe?“ Das klare Ja Ihrer Pastorin konnte die Frau nicht fassen. Und verabschiedete sich dankbar und getröstet. Bei Trauergottesdiensten spricht das Triumphkreuz manchmal überzeugender als wir Geistliche es mit unseren Worten können. Das Triumphkreuz hat eine besondere Botschaft: Schaut auf mich, den von Menschen Zerbrochenen. Auf mich, der ich mich aus Liebe und um der Macht der Liebe willen zu allen Menschen und im Vertrauen auf Gott hingegeben habe. Wenn ihr dann auf die Ornamente, die Blumen und den Schmuck des Kreuzes schaut, dann seht ihr, dass selbst das tote Holz Frucht bringt.. So bringt Gott Totes zum Blühen. . Darum ist Liebe die stärkste Lebens- und Hoffnungskraft.

Die ansprechende Gottesdienstkultur

Jeder, der im Dom verweilen will, ist hier willkommen. Ihm gilt der Gruß am Eingang: „Schön, dass du da bist!“ Und wer sonntags zum Gottesdienst kommt, erlebt eine ganz besondere Gottesdienstkultur. Wo gibt es das, dass in jedem Gottesdienst beide Pastores zusammenwirken? Schön, dass die beiden sich nicht streiten. Das

gibt's ja häufig genug. Schön auch, dass der Herr Organist und der Herr Küster hoch engagiert im Gottesdienst mitwirken. Und dass die Musik hier den Raum füllt. Die evangelische Kirchenmusik ist ein großer Schatz. Sie gehört in die Kathedralen. Sie bringt den weiten Raum zum Schwingen und fällt in unsere Sinne und Herzen als göttliche Gabe. Besonders schön ist es hier, wenn sich hier im Dom Worte und Musik vermählen.

Dass hier die Konfirmanden im Gottesdienst beteiligt werden, dass Taufgottesdienste von Eltern gefeiert werden, die da sagen: „Unser Kind ist richtig. Der Glaube ist richtig. Die Taufe ist richtig.“ Das erfreut alle. Und dass Trauungen als Gottesdienste gefeiert werden, und eine Frau sagt: „Ich will im Dom heiraten. Ich brauche einen richtigen Jesus,“ auch. Offenbar ist hier ganz vieles richtig. Und das meint: wichtig und schön. In einer Kathedrale, die eine Gemeindekirche ist., aber eine mit einem ganz weiten Herz unter einem weiten Dach, lässt sich leben. Und das in einer Zeit und in einer Gesellschaft, in der viele, zu viele aus der Kirche austreten. In der Menschen sich nicht mehr binden wollen, aber auch Forderungen laut werden, die Kirche solle Privatangelegenheit sein und sich gefälligst aus der Öffentlichkeit zurückziehen.

Ich halte mit Ihnen zusammen hier dagegen. Ich tue das mit Worten von Margot Käßmann und sage frank und frisch, frei und frech: „Erst wenn der letzte Bibelvers in der Werbung missbraucht, der letzte Choral verulkt, der letzte Kirchenraum zertrampelt worden ist, dann werdet ihr merken, dass ihr ohne heilige Räume, Worte und Klänge nicht leben könnt.“

Dagegen, dass es so wird, sollten Sie alle etwas tun. Ich sage: weiterbauen, immer weiterbauen. Das Leben vorwärts leben. Und diese Kathedrale weiter lieben und pflegen.

Für die Sanierung des Michelturms in Hamburg habe ich sieben Botschafter aus den Bereichen Kultur, Politik, Wirtschaft, Medien und Sport berufen. Alles ehrbare Leute. Ihr Gesicht warb für den Michel. Ich bat jede und jeden um ein eigenes Motto. Die damalige Landesfunkhausdirektorin Dagmar Reim wählte ein hübsches Motto, unvergessen: „Man lässt doch seine alte Liebe nicht verrotten.“ Tun Sie's auch nicht. Und tun Sie es in voller Zuversicht und mit Weitblick wie dieser Mann in einer wiederum jüdischen Geschichte:

„Der alte Mann pflanzte einen Johannisbeerbaum. Ein anderer Mann sah das und sagte zu ihm: „Bist du närrisch? Glaubst du etwa daran, dass du in deinem Leben noch Früchte von diesem Baum ernten kannst?“ Da antwortete der alte Mann: „Ich habe Bäume in der Welt vorgefunden, als ich geboren wurde. Meine Großeltern haben sie für mich gepflanzt. Und nun pflanze ich Bäume für meine Enkelkinder.“
